

## Höhlen am Isteiner Klotz. II

### D. Die Umwelt des Menschen der mittleren Steinzeit

Die letzte Eiszeit hatte vor etwa 30 000 bis 40 000 Jahren ihren größten Stand erreicht. Sie wird von den Geologen als „Würm-Eiszeit“ bezeichnet, nach der Würm, dem Abfluß des Starnberger Sees. Hier liegen die Endmoränen (Wälle von Gletscherschutt) der letzten Vereisung. Der Klimaumschwung vollzog sich nur allmählich und endete etwa zwischen 12 000 und 10 000 v. Chr. Die Entwicklung ging so langsam vor sich, daß sie den Menschen sicher nicht zum Bewußtsein kam.

Die Schmelzwässer der Gletscher gruben sich in ihre Ablagerungen ein, die sie während der Eiszeit aus den Alpen und den Mittelgebirgen herausbefördert hatten. Der Schwarzwald wurde vom Eise frei. Hier bildeten sich hinter den Endmoränen unsere Schwarzwaldseen.

Die Tierarten, die an ein arktisches Klima angepaßt waren, folgten dem weichenden Eis oder starben aus. Dies betrifft insbesondere die Charaktertiere der Eiszeit, das Mammut und das Rentier.

Auch die Tundra veränderte ihr Gesicht. Der Wald drang vor, zuerst einzelne Baum- und Straucharten. Sie bildeten dann einen Mischwald, der sich inselartig in geeignetem Gelände entwickelte. Auch der hohe Schwarzwald bot dieses Bild und bildete für den schweifenden Menschen der Mittelsteinzeit, der auf der Kulturstufe des Jägers und Sammlers stand, kein Hindernis. Dies wurde anders, als sich die Walddecke geschlossen hatte. Etwa vom Ende der mittleren Steinzeit bis in das frühe Mittelalter blieb der Schwarzwald unbesiedelt.

Über die Abfolge der Pflanzenwanderungen geben uns die Pollenanalysen aus den Hochmooren genaue Auskunft. Der Haselstrauch muß hier besonders erwähnt werden. Nach dem Keimen entwickelt er sich rasch und kommt bald zum Fruchttrogen. Seine Wanderung vollzog sich rascher als die der anderen Bäume. Die Haselnuß muß bei der Ernährung der Menschen eine wichtige Rolle gespielt haben. Wir müssen uns vorstellen, daß lange Zeit hindurch unsere Landschaft, insbesondere auch der hohe Schwarzwald, von lichten Wäldern verschiedener Baumarten durchsetzt war. Sie bildete den Lebensraum des Menschen der Mittelsteinzeit. Ackerbau kannte er nicht, auch nicht die Töpferei. Ebenso fehlten geschliffene Steinwerkzeuge (Steinbeile). Anthropologisch unterschied er sich von den heutigen Menschenformen in Europa nicht.

Auch die im ganzen doch recht gleichartigen Kleinwerkzeuge (Mikrolithen) sprechen für große, weit ausgedehnte Kultur- und Siedlungsräume. Nur auf der Pyrenäenhalbinsel sind die Formen weniger einheitlich, hier machen sich Einflüsse aus Nordafrika bemerkbar. Auch in den skandinavischen Ländern entwickelte sich eine eigenständige Kultur, die von der im übrigen Europa abweicht.

Die Mittelsteinzeit ist in unserem Erdteil zwischen 10 000 und 4 000 v. Chr. anzusetzen. Sie wird abgelöst von der Jungsteinzeit (Neolithikum), die mit ihren Dauersiedlungen, mit Ackerbau, Viehzucht, Töpferkunst und geschliffenen Steinwerkzeugen einen grundsätzlichen Fortschritt in der menschlichen Entwicklung darstellt. Ihre Errungenschaften sind aus Vorderasien zu uns gekommen.

### E. Die Jaspishöhle bei der Kachelflugh in Kleinkems (Abb. 1)

Ein neues Kapitel der Höhlenforschung in Mitteleuropa wurde aufgeschlagen mit der Entdeckung der Jaspishöhle beim Bahnhof Kleinkems. Sie liegt an der Grenze gegen



Abb. 1. Die Jaspishöhle bei der Kachelfluh (Photo: G. Möhring, Lörrach).

Gewann „Scherbenrain“. Beide Flurnamen sind alt, sie dürften ein Hinweis sein, daß hier schon früher urgeschichtliche Funde gemacht worden sind. Die Kachelfluh wird z. B. erwähnt in einem Berain des Klosters St. Blasien, das in Kleinkems Güter hatte. Am 23. Januar 1939 wurde der Verfasser dieser Abhandlung in seiner Eigenschaft als Kreispfleger für Ur- und Frühgeschichte nach Kleinkems gerufen. Man war damit beschäftigt, bergwärts des Bahnhofes für das Zementwerk ein drittes Gleis zu legen. Beim Abtragen des Gehängeschuttes rollte plötzlich ein menschlicher Schädel vor die Füße der Arbeiter. Merkwürdigerweise blieb dieser — er kam aus einer Höhe von 12 m herab — vollkommen unbeschädigt. Der Sohn des Bürgermeisters Wulf, der sich bei den Arbeitern befand, rief das Landratsamt an, und dieses verständigte den Verfasser.

Meine erste Aufgabe war es, die Stelle zu finden, woher der Schädel gekommen war. Ich kletterte den Hang hinauf und entdeckte in der Felswand, 12 m über der Ebene des Bahngleises, einen waagerechten Spalt von 5 cm Höhe. Man konnte gerade die Hand hineinlegen. Leichte Schürfunge n zeigten, daß es sich bei den liegenden Schichten um Steine und Erde handelte, die von oben gekommen waren, und so den Eingang einer Höhle verschüttet hatten. Es schien kein Zweifel, daß diese wie die anderen, die schon länger bekanntgeworden waren, durch Auswaschung des Rheines entstanden war, dann als Begräbnisstätte gedient hatte und schließlich im Laufe der Zeit durch nachrutschenden Gehängeschutt bis auf einen Spalt von 5 cm verschlossen worden war.

Bemerkenswert war dann noch, daß die Höhle nicht auf dem Niveau der Eisenbahn lag, wie die von Schumacher und Lais untersuchten, sondern 12 m höher. Es schien, daß die Höhle einem älteren und höheren Stand des Rheinstroms entsprach. Den Gedanken zu Ende zu denken, hieß, daß die Möglichkeit bestand, die Fundstelle in die Altsteinzeit (Paläolithikum) zu setzen.

Mit solch hochgespannten Erwartungen wurde dann mit der Freilegung des Höhlen-  
eingangs begonnen. Dabei war die Schichtenfolge zuoberst ähnlich wie bei den Unter-  
suchungen von Schumacher und Lais. Die Ablagerungen hoben sich klar voneinander  
ab. Oben befand sich eine Lage von scharfkantigen Kalkstücken, Höhe der Schicht 5 cm.  
Diese Steine waren im Laufe der Zeit, nachdem der Höhleneingang abgeschlossen wor-  
den war, unter der Wirkung von Wärme und Kälte vom Höhlendach abgewittert. In  
dieser obersten Schicht lagen, regellos zerstreut, menschliche Skelettreste, die wohl aus-  
nahmslos zu dem Schädel gehörten, der zur Entdeckung der Höhle geführt hatte. Sie  
zeichneten sich im Vergleich zu den Resten, die in der tiefer anstehenden Lehmschicht  
lagen, durch ihre gebleichte Färbung aus. Die Bleichung erklärt sich durch die Lage in  
der dünnen Schicht von Kalkstücken, in der sie unmittelbar der Luft zugänglich waren.  
Unter der obersten Schicht der Kalkbrocken lag brauner Lehm, der ebenfalls zahlreiche  
Kalkstücke enthielt. Er war bis zu 75 cm stark und ist von außen und oben her ein-  
gedrungen. In der Lehmfüllung fanden sich regellos zerstreut menschliche Knochen,  
Tierknochen, Topfscherben und große Rollsteine. Letztere zeigten fast ausnahmslos am  
einen Ende Abschläge, die nur mit einer Bearbeitung durch den Menschen zu erklären  
sind.

Unter der Lehmschicht fand sich, bis zum Höhlenboden reichend, eine Schüttung von  
kleinen Kalkstückchen, die gelegentlich auch größere Kalkbrocken, ferner große Roll-  
steine aus dem Rhein enthielt, die am einen Ende Abschläge zeigten, gleiche Stücke, wie  
wir sie auch in der Lehmschicht gefunden hatten.

Die Höhle hat ungefähr die Form einer Schneckenmuschel, so daß ihr Ende eine Nische  
bildete. In der Nische fehlte die unterste Höhlenschicht der kleinen Kalkstücke, dafür  
reichte der Lehm bis auf den Boden. Die unterste Schicht muß absichtlich entfernt  
worden sein, um die Höhle als Grablege benützen zu können. Hier standen in gleicher  
Höhe wie auf dem Höhlenboden vorn zwei Gefäße, die etwas gekippt waren und  
Sprünge zeigten. Bei diesen lag ein menschlicher Unterkiefer und ein Beckenknochen.  
Beim Tiefergehen kamen weitere menschliche Knochen und Tierknochen zum Vorschein.  
Arm- und Beinknochen waren dicht in den hintersten Winkel der Nische gepreßt. Dort  
lag auch ein menschlicher Schädel von ausgezeichneter Erhaltung, dabei noch Finger-  
knochen, etwas entfernt davon der Unterkiefer. Der Schädel war gekippt, so daß die  
Schädelbasis gegen die Wand schaute, das Schädeldach nach vorn.

Der ganze Befund spricht dafür, daß die beiden Bestattungen in der Nische beigesetzt  
worden waren, die eine unten, die andere darüber. Da die wannenartig vertiefte Stelle

1,40 m lang, 0,90 m breit und 0,60 m tief war, müssen die Toten in Hockerstellung gelegen haben. Die menschlichen Reste sind durch Tiere aus ihrer Lage gebracht und zerstreut worden. Dabei ist der Schädel, der zur Entdeckung der Höhle führte, ganz vorn an den Eingang gebracht worden. Spuren von Gängen in der Lehmschicht beweisen, daß Tiere (Fuchs oder Dachs) in der Höhle tätig waren.

Die Ausgrabung der Höhle in der Kachelfluch wurde in den ersten Monaten vor mir allein durchgeführt. Ich arbeitete in meinen Ferien und an unterrichtsfreien Nachmittagen. Im Sommer 1939 wurde die Grabung vorläufig abgeschlossen. Über die Ergebnisse legte ich am 23. Juli 1939 dem Museum für Urgeschichte der Universität in Freiburg einen schriftlichen Bericht vor. Die Ausdehnung der Höhle konnte in ihrem vollen Umfang festgestellt werden, sie war 3 m lang, 3 m tief und 1,5 m hoch. Der Eingang war 3,5 m breit.

Die Topfscherben wurden zusammengesetzt und ergaben zwei Gefäße, die dem Neolithikum angehörten, genauer gesagt, der sogenannten Cortaillokkultur. Noch deutlicher zeigt eine weitere Beigabe, ein Hirschhornbecher, die Zugehörigkeit zu diesem Kulturkreis (etwa von 2500—2000 v. Chr.).

Der Schädel, der zur Entdeckung der Höhle geführt hatte, gehörte zu einer weiblichen Bestattung (junge Frau von etwa 26 Jahren). Die Zähne waren wenig abgekaut und kariesfrei, die oberen Weisheitszähne waren im Durchbruch. Bei der zweiten Bestattung handelte es sich um einen Erwachsenen, einen Mann von etwa 40 Jahren. Die Zähne waren übermäßig abgekaut und zeigten große Schäden. Die starke Abnutzung ist nicht allein durch das Alter des Mannes zu erklären. Beim Mahlen des Mehles — die Neolithiker waren Ackerbauern — auf den Steinmühlen und Reibplatten kam viel Steinstaub in das Mehl. Das Gebiß wurde dadurch stark beansprucht. — Die anthropologische Bestimmung der Skelettreste erfolgte durch Herrn Prof. Dr. Bay, Basel.

Die Tierknochen wurden von Herrn Dr. H. C. Stehlin, Basel, bearbeitet. Dieser legte folgende Liste von Wirbeltieren vor:

Haushund	Rind	Maulwurf	Amsel
Schwein	Hase	Siebenschläfer	Wachholderdrossel
Fuchs	Feldmaus	Waldkauz	Kernbeißer
Hirsch	Waldmaus	Grünspecht	Schnepfe

Die Schneckenschalen wurden von R. Lais bestimmt. Sie sind für die Entstehungsgeschichte der Höhle sehr wichtig. Auf das Verzeichnis kann hier verzichtet werden. Hatte bei Beginn der Grabung noch der Gedanke bestanden, die Höhle sei in der Alt- oder Mittelsteinzeit von Menschen bezogen gewesen, so mußte diese Möglichkeit aufgegeben werden, als Scherbenfunde zutage traten. Andere Fragen dagegen blieben offen oder kamen neu hinzu. Nicht erklärt war die beachtliche Höhenlage rund 12 m über der Ebene der anderen Höhlen am Isteiner Klotz. Ganz aus dem Rahmen der bekannten Schichtenfolgen fiel die Schüttung von kleinständigem Kalk unmittelbar auf dem Höhlenboden. Sie gleichen durchaus dem Kalksplitt, wie er heute von den Steinbruchbetrieben am Klotzen als Belag für Gartenwege verkauft wird. Die vollkommen gleichartige Zusammensetzung, frei von lehmigen Beimischungen, wie auch die eckigen Formen der Kalkstücke sprachen für eine Ablagerung innerhalb kürzester Zeit. Sie war nur durch die Tätigkeit des Menschen zu erklären. Auch die inliegenden Bänder von Holzkohlen und Asche deuteten auf Feuersetzung, wie sie nur von Menschen erfolgt sein konnte. — Sollte die Höhle bei der Kachelfluch, anders als die früher bekanntgewordenen, nicht auf natürliche Weise durch Ausschwemmung des Rheines entstanden, sondern

von Menschenhand geschaffen sein? Aber welche Gründe sollten diesen veranlaßt haben, sich eine derartige Arbeit aufzuladen? Diese Gedanken drängten sich bei den Befunden auf. —

Robert Lais hat in seinem abschließenden Aktenbericht sich dazu wie folgt geäußert: „Herr Kuhn hatte beim gemeinsamen Besuch der Höhle am 16. 4. 1940 die Vermutung geäußert, die Höhle sei vom Menschen künstlich, offenbar um für die beiden Bestattungen Raum zu schaffen, erweitert worden. Die großen, meist aus Quarzit und anderen Gesteinen bestehenden Rheingerölle und Abschlüge, die sich vor allem im Schutt des inneren Höhlenteils, aber auch in dem darüberliegenden Lehm fanden, hätten zum Abschlagen des Kalksteines von der Wand oder Decke gedient.“ Alle diese Fragen blieben bei dem vorläufigen Abschluß der Grabung im Sommer 1939 ungeklärt. Zur Sicherung der Befunde wurden große Teile der Schichtenfolge in der Höhle und auf dem Vorplatz unberührt gelassen. Diese Vorkehrung erwies sich als ein sehr glücklicher Gedanke.

Inzwischen brach am 1. September 1939 der Zweite Weltkrieg aus, aber bis zum 9. Mai 1940 unterblieb hier am Rhein jede Kampfhandlung. Der Eisenbahnverkehr von Freiburg nach Basel lief friedensmäßig weiter. Die Reisenden betrachteten vom Zug aus die französischen Bunker jenseits des Rheines, und die Bauern gingen ungestört ihrer Arbeit auf den Feldern und in den Reben nach. So konnte am 14. April 1940 eine weitere Untersuchung der Höhle vorgenommen werden, an der sich Prof. Dr. Kraft, Robert

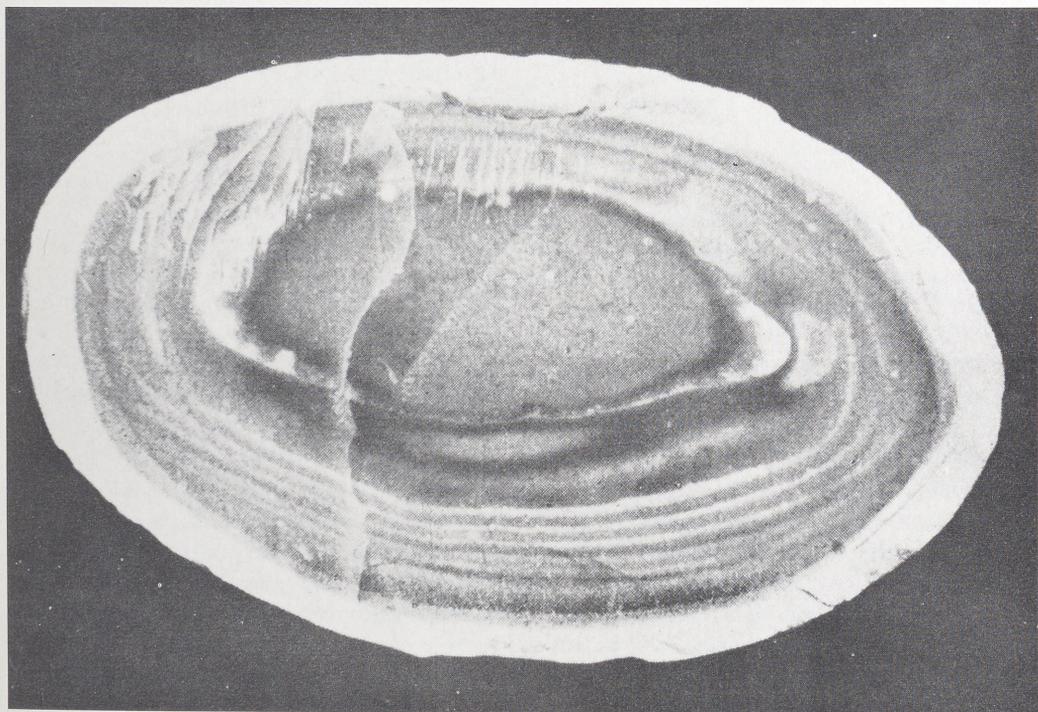


Abb. 2. Quer durchgeschlagener Jaspisknollen von Kleinkems (nach Lais).

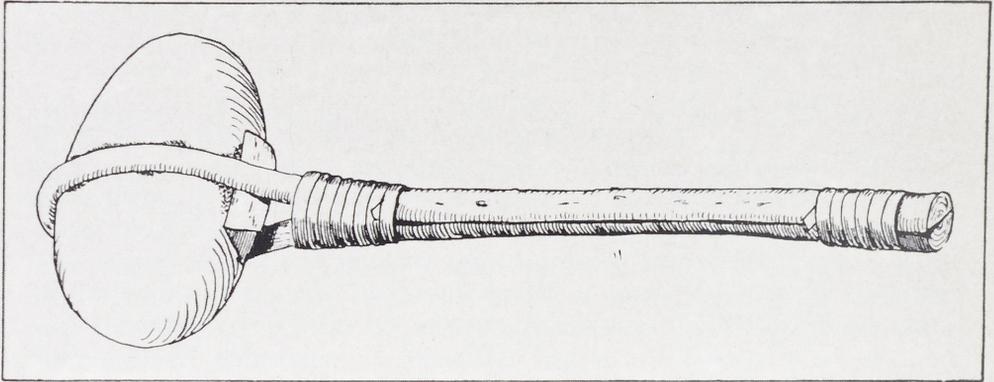


Abb. 3. Mutmaßliche Schäftung des Quarzitgeröllschlegels (nach Lais).

Lais und der Verfasser beteiligten. Die Arbeiten dauerten einige Tage. Wir arbeiteten in dieser Zeit auf dem Felsen der Fluh, frei für jede Sicht von der anderen Rheinseite. Es war uns manchmal etwas unheimlich zumute, doch solange die französischen Besatzungen der Bunker an Leinen zwischen den Bäumen ihre Wäsche zum Trocknen aufhingen, bestand keine Gefahr.

Aber mit unseren Zweifeln und Überlegungen waren wir auch diesmal nicht weitergekommen. Im Spätherbst 1940 wurde dann nochmals von Lais und dem Verfasser in der Höhle gearbeitet. Der Feldzug in Frankreich war inzwischen beendet worden, und Lais erinnerte sich einer geologischen Arbeit, die er 1926 geschrieben hatte. Darin hieß es: „Daß der Steinzeitmensch aus den Jurakalken in Süd- und Mitteldeutschland die Jaspisknollen im Steinbruch- oder Bergwerksbetrieb herausgeholt hätte, ist ganz ausgeschlossen. Der sie umgebende Kalk ist viel zu hart und widerstandsfähig, als daß er ihn mit Hilfe seiner unzulänglichen Werkzeuge hätte losbrechen können.“ Diese Gedanken auf die Kachelfluh angewendet, bewiesen, daß Lais sich 1926 geirrt hatte. Die Probleme waren damals noch nicht reif für eine Lösung. Erst 1940 erkannte er die richtigen Zusammenhänge: Die Höhle an der Kachelfluh war von Menschen geschaffen worden. Diesen ging es dabei um die Gewinnung der Jaspisknollen, die in bestimmten Schichten des Jurakalkes stecken. Der Jaspis ist ein Feuerstein, aus dem sich ausgezeichnete Werkzeuge schlagen lassen. Heute wird er als Halbedelstein bezeichnet und dient zur Einlage in Schmucksachen (Abb. 2). Bei der Gewinnung des Jaspis wurde zuerst an dem Felsen ein Feuer entfacht. Das heiße Gestein wurde dann mit kaltem Wasser abgespritzt, so daß Risse und Sprünge entstanden. Mit den zugerichteten Rheinwacken (Abb. 3) wurden dann die Jaspisknollen herausgeklopft.

Diese Erkenntnis war für Mitteleuropa völlig neu. „Daß der Neolithiker derartige Arbeiten ausgeführt hat, wissen wir von den Feuersteingruben, die in stattlicher Anzahl in Frankreich, Belgien, den Niederlanden und auf Schonen gefunden worden sind. Der Kalk, in dem der Jaspis steckt, wurde je nach seiner Härte mit Hirschhorn- oder Feuersteinhacken losgehauen. Hier, am Ufer des Rheines, boten die Kiesbänke mit ihren Quarzitgeröllern die Möglichkeit, durch einfaches Abschlagen geeignete Werkzeuge herzustellen“ (Aktenbericht Lais).

Die Ergebnisse unserer Forschungen hat Robert Lais niedergelegt in seiner Arbeit „Die Höhle an der Kachelfluh bei Kleinkems im badischen Oberland. Eine Jaspisgrube und Grabstätte der jüngeren Steinzeit. Mit Beiträgen von R. Bay und H. G. Stehlin in Basel“. Urban-Verlag 1948, Freiburg i. Br.